

# SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH G.M.B.H., MÜNCHEN

Im Gasthaus zur „Goldigen Marianne“

(Erich Schilling)



„Wo bleiben denn die Herren vom Stammtisch?“ — „Madame, die kommen vorläufig nicht mehr. Sie sagen, die Preise seien zu hoch und die Bedienung zu schlecht.“



## Der gelbe Elefant mit kornblumenblauen Augen

Ich stelle Ihnen Fräulein Hilde vor, und Sie werden mir deswegen gewiß nicht böse sein; Hilde ist nämlich eine großgewachsene junge Dame, die mitten im Leben steht oder vielmehr sitzt, denn sie sitzt am Steuer ihres Wagens, schaltet und waltet an Hebeln und Knöpfen, kennt die Verkehrsvorschriften in jeder Beziehung und weiß genau, was ihr gefällt und was ihr nicht gefällt. Ihr gefällt zum Beispiel nicht das Umbausofa von Papa und Mama, auf dessen Bord blumenbemalte Gefässe aus unbestimmbarer Masse, der Jäger aus Korpfalz aus Metallischem, die Schäferin mit zerbrechlichem Spitzenröckchen und schwärmendem Schäferich und viele andere gemütschwanger Dinge stehen.

Hilde rümpft darüber die leichtgeduderte Nase, Hilde ist streng modern, heute eingestellt. Sie steht mit ihren durchaus beachtenswerten Beinen auf dem Boden einer durch Kunstgewerbe gemilderten Sachlichkeit.

Hilde verachtet den Kitsch und ist für alles Schöne. Also, niemals würde ihr geschmackvoll eingerichtetes Zimmer durch einen Jäger von Korpfalz, diesen nahen Verwandten des trutzigen Trompetenbläusers von Säckingen, verunstaltet werden. An seiner Stelle schmückt ein gelber Bastelefant, der aus kornblumenblauen Knopfaugen in Leere oder Volle starrt, das Tischchen. Es ist ein durchaus heutiger Elefant, dem man ansieht, daß er mit einem wirklichen Elefanten an Natur-

nähe nicht in Wettstreit treten möchte. Deshalb ist er quittelgeb und deshalb hat er blaue Augenperlen auf Perlmutterknöpfen montiert, die einen flehentlich darum bitten, ihn doch um Himmelswillen nur nicht für eine Naturnachahmung eines Originalelefanten zu halten.

Tiere in dieser Form sind ja jetzt so beliebt: Junge Fohlen, Katzen, Mäuse, Hunde, Schnecken, Salamander. Sie treiben sich auf allen Tischen herum, auf Kommoden und Schränkchen. Ihre eigentliche Heimat aber ist die Vitrine, dort werden sie, dort sind sie, dort verkünden sie das Stillegefühl: Der alte Nippes ist tot, es lebe der neue! Sie sind der Gegenstand an sich. Man kauft sie sich nicht, man bekommt sie geschenkt, sie sind Geschenk an sich, letzte Zuflucht eines Schenkenden. Sie sind die Kleinigkeit, die man mitbringt.

Diese lieben Tierchen konkurrieren nur mit den „Gefässen“, diesen Schalen, Töpfen, Näpfen, Kännchen, Becherchen, die darauf warten, daß man in sie etwas hineinstelle oder hineinlege. Die können lange warten! Es ist vergeblich. So viel kleine Gegenstände gibt es gar nicht auf der Welt, als daß diese Hohlräume alle ihrer Erfüllung entgegengehen könnten. Sie ruhen in der Vitrine, der Verbannung für Geschenke von lieber Hand. Da stehen die Töpfchen neben den Pferdchen, und die Schälchen neben den Glücksschweinchen, und harren der Zeit, daß die kom-

mende Generation sie wieder für Kitsch erklärt oder sie an weniger anspruchsvolle Verwandte verschenkt. Dann kommt die allgewaltige Zeit und vernichtet sie meist mit Hilfe der fingerfertigen Hausangestellten, die sie beim Abstauben zer-teppern.

Aber ein Rest bleibt schließlich doch übrig, und wenn wieder einmal hundert Jahre ins Land gegangen sind, stehen sie im Museum als bezeichnende Stücke, die den Geist ihrer Epoche atmen und davon zeugen, wie die Alten alles mit Kunst und Still erfüllten. Drob freuen sich die Kunsthistoriker und können sich und einen zu erhoffenden Nachwuchs an ihnen in Stilkritik üben.

Ach, ihr armen Schäferinnen und ihr Vasen, auf denen sich Lilienstengel befehlsgemäß ihrer Entwerfer so lange wanden, bis sie die Fläche zeitgemäß gliederten, und ihr Bronzeritter, ihr habt jetzt gerade eine schlechte Zeit, einen Tiefstand, ihr Enterben der Kommoden, die ihr noch nicht Antiquitäten geworden seid. Ich möchte euch trösten, auch eure Zeit wird wieder kommen, wenn einst die Bastelefanten und die süßen Stoffpüppchen und die steifbeinigen Füllen erst Spielzeug der Kinder sein werden und diese mit ihren hurtigen Händen sie „selten“ machen. Dann erhebt sich wieder das lose Schäferpaar aus dem Hause und nimmt einen Ehrenplatz in einer kommenden Vitrine ein als rührende Erinnerung an Urgrömmamas Liebesfrühling, der auch nicht von Papp war.

Erzählen Sie um Gottes willen davon nichts der Hilde. Sie soll nicht auf den Gedanken kommen, daß mein Geschenk ein Glied in der Kette des ewigen Nippes ist, der sich von uralten Zeiten bis in ihre Vitrine schlingt. Ich habe ihr nämlich etwas wirklich sehr Netties ausgesucht: Ein Glücksnashörnchen aus Kunstharz, in krakellierter Emaillefassung als Zigarettentöter montiert. Foitzick

## Der alte Dichter

Von Natatöskr

Ich traf ihn hinter dem Ofen, den Braven.  
Die Füße waren ihm eingeschlafen;  
aber der Kopf war noch immer wach  
und grübelte über das Leben nach.  
Die Augen, die hungrigen Augen, gierten;  
die Finger, die mageren Finger, handierten.

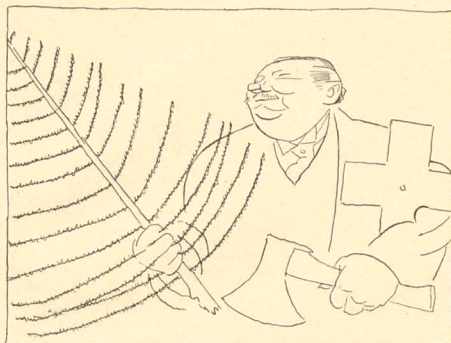
Und als ich nach seinem Befinden frag —  
„Genug“, so sprach er, „ist nicht genug.  
Das fand schon Conrad Ferdinand Meyer.  
Noch immer löst die belagte Keyer.  
Und daß es so ist und daß sie noch tut,  
das häßt und erhöht meinen Lebensmut.“

„Glück auf!“ versteht' ich, „Das hört man gerne.  
Ich wünsche fernehin freundliche Sterne.  
Und“ — fügt' ich zärtlich hinzu und leis —  
„daß die Versfüße Ihnen, verehrter Greis,  
mit denen Sie wirken und weben und flechten,  
noch lange, lange nicht einschlafen möchten!“

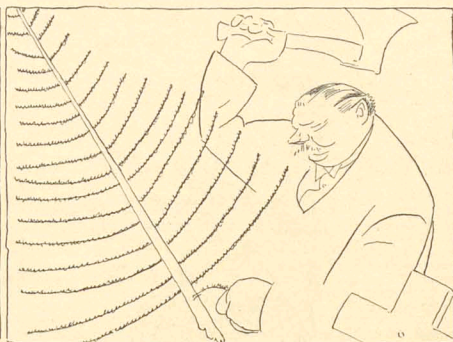


# Die Axt im Haus...

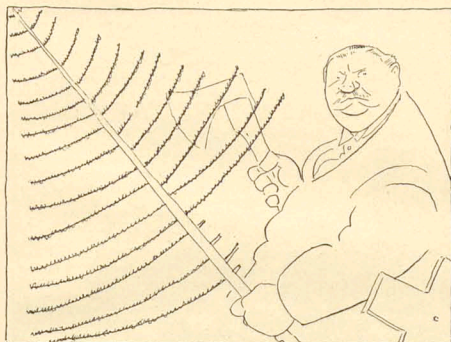
(Olof Gulbransson)



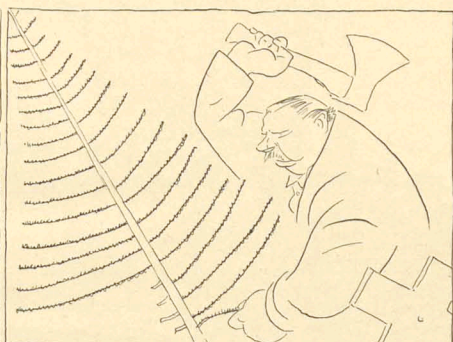
„Na, so ein herziges Tannenbäumchen ...“



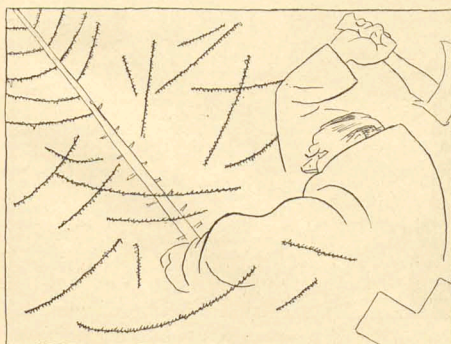
„... aber zustutzen müssen wir's noch!“



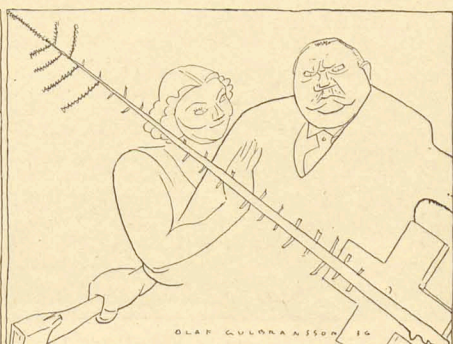
„So, rechts hat er Luft, der Baum!“



„Oha, jetzt müssen wir links ausholzen ...“



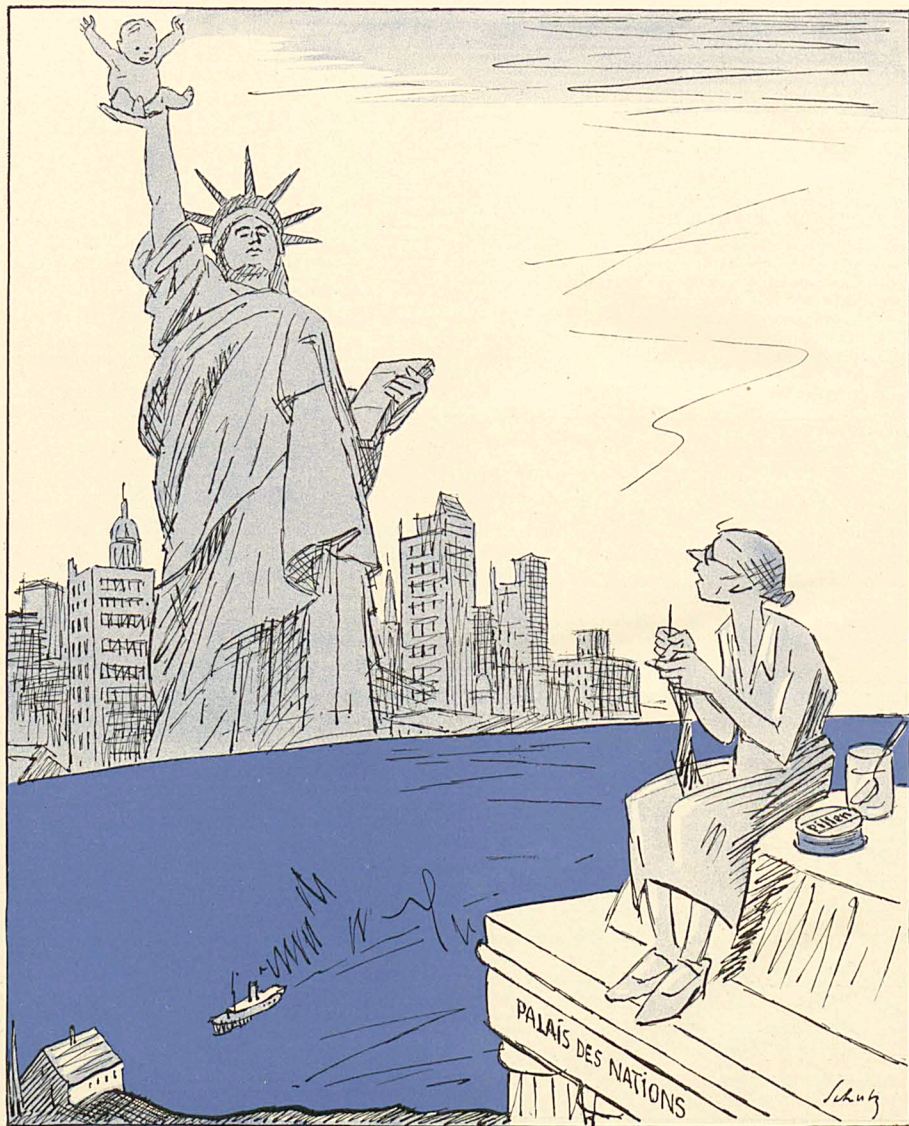
„So, jetzt werden wir's gleich haben!“



„Schön ist er schon, aber schlank, der Baum!“

# Über den großen Teich

(Wilhelm Schulz)



„Hallo, Miß Genf, in Amerika machen wir jetzt einen eigenen Völkerbund!“  
„Viel Glück! Aber Vorsicht: Ich bin mit meinen achtzehn Jahren schon verkalkt.“



# Schwere Grippe am Kitzsteinhorn

Von Karl Springenschmid



draußen lag ein fabelhafter Pulverschnee und herinnen erklärte Herr Professor Friedrich Kreisselmayer, was Darius im Jahre 494 vor Christi Geburt veranlaßt hatte, Histólos von Milet zu verdächtigen und in ehrenvoller Gefangenschaft zu halten.

Das Fenster, das auch ein Eiszapfen hing ein Wassertröpfchen und spiegelte sich in der Sonne. Der Tropfen wurde größer, größer und blitzte durch die Luft herab. Inzwischen war bereits der Aufstand der Punier in vollem Gange. Histólos schrieb auf die Kopfhaut eines Sklaven seine geheimen Weisungen und das ganze griechische Küstenland war in offenem Aufbruch.

Es hatte sich ein zweiter Wassertröpfchen gebildet. Schon hing er schwer an dem Zapfen und tanzte durch die Luft. Ich warf wieder einen Blick auf die Uhr. Während noch der Tropfen vor der anderen halben Stunde von der Entstehung bis zum Absterben zwölf Sekunden gebraucht hatte, benötigte er jetzt nur mehr siebenneinhalb Sekunden. Dies war wohl ein einwandfreier Beweis dafür, daß das Tauwetter rapide Fortschritte machte.

Darius beschloß, sich an den Eretriern zu rächen. Ich warf einen Blick zu meinem Freunde Kax zurück. Kax hatte seine berühmte Haltung. Er war vollkommen und ganz einwandfrei bei der griechischen Geschichte. Er hatte den rechten Arm aufgestützt, heftete seine Augen auf Herr Professor Kreisselmayer und lauschte andächtig auf die Vorbereitungen des Perserkönigs Darius. Von Zeit zu Zeit, wohl um sich Notizen zu machen, warf er mit dem Bleistift etwas, das ich nicht sehen konnte, auf ein Blatt Papier.

„Streben!“ pläuschte ich wütend zurück. Kax verzog keine Miene. Er nahm nur ein spitzen Fingern das Blatt auf und reichte es mir hinterücks herüber.

Auf das Blatt war ein fabelhafter Berg gezeichnet. Kühn stieß sein Horn in die Luft, während sich an seinen Steilhängen weite, unermeßliche Schneefelder dehnten. Weit herunten, kaum erkennbar bei diesen wichtigen Entfernungen, lag eine Alm, tiefversneit.

Ich machte ein Fragezeichen auf das Blatt und gab es zurück. Es kam wieder und trug den Vermerk: „Kitzsteinhorn!“

Gott sei Dank, daß Datis und Artaphernes geschlagen wurden und bereits die Rückfahrt antraten, so daß die Pause nicht mehr ferne war. Der Wassertröpfchen benötigte nur mehr sechseinhalb Sekunden. Wenn das so weiterging, schmolz das ganze Kitzsteinhorn noch zusammen. Ich zeichnete Kax eine tadellose Statistik dieses Tropfens auf. Er sagte bloß: „Schmarn!“

Gleich hinter Herrn Professor Friedrich Kreisselmayer sprangen wir ins Freie, auf den Stadtplatz hinaus. Föhn? Nein, noch nicht! Aber vielleicht nicht mehr lange, und er kam. Dann war alles zu Ende. Noch war der Schnee auf den Dächern der Marktbuden schönster Pulver, noch war es klar und kalt, nur in der Sonne taute es. — „Und?“ fragte ich Kax.

Kax überlegte. Dann sagte er: „Heute ist Dienstag. Die nächste Möglichkeit ist also Samstag nachmittag, das heißt in vier Tagen. Bis dorthin kann alles puttsch sein. Wenn — dann morgen!“ Aber die Perserkrieger? Aber die heroische Formel? Aber die Einteilung der Wirbeltiere? Stand nicht dahinter Karzer, Konferenz und Klassenbuch? Und Butz der Spürhund, der alles herauschnüffelte, Butz, unser Klassenvorstand? „Butz schmelzt uns hinaus!“ sagte ich.

„Memme“, gab Kax zurück. „Butz schmelzt uns nicht hinaus. Butz fährt selber Ski!“

„Glaubst du?“ zögerte ich.

„Das weiß ich, und übrigens, wir bekommen eine schwere Grippe!“

Wirklich, Kax hatte immer so großartige Gedanken. Es war doch eben die schönste Grippeepidemie im Gange. Alles hustete, schnupfte, nieste, alles legte sich mit dem Fieberthermometer ins Bett und trank Glühwein. Grippe war die große Mode, und es war ohne weiteres möglich, daß die Grippe auch unter uns stärker als bisher zu wüten begann. Schon während Butz, Herr Professor August Busen, die Wirbeltiere einteilte, bekam ich einen heftigen Hustenanfall. Ich behielt das Taschentuch in der Linken und steckte es während des ganzen Vortrages nimmer ein. Auch Kax preßte das seine gegen die Lippen, und man konnte es deutlich, daß Butz von dieser Rücksichtnahme angenehm berührt war.

„Wenn Ihnen übel ist, gehen Sie nach Hause!“ meinte er. Kax schluckte heftig auf. Dann sagte

„Wie wird das enden?“ fragte Ursula besorgt, während sie meine Seehundfelle nähte.

„Mit einem fabelhaften Schuß!“ sagte ich, „Oh, Ursula, Sie haben ja keine Ahnung, was das heißt. Sie können sich das ja gar nicht vorstellen. Sie Arme!“

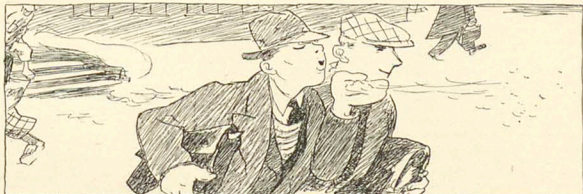
„Nein“, sagte Ursula und lachte mit den beiden echten Zähnen, die ihr das raue Leben noch gelassen hatte, „das kann ich mir allerdings nicht vorstellen!“

Damals führte die österreichische Bundesbahn noch jenen famosen Personenzug, beschleunigt, mit dem man um fünf Uhr morgens schon in Zell am See war.

Vor uns stand das Horn einsam in dem kalten Wintermorgen. Sterne glänzten darüber. Wolkenlos war der Himmel.

Kax bückte sich und griff eine handvoll Schnee auf. Dann blies er drein. Da staubte der Schnee durch die Finger. — Nun rückten wir los.

Unvergessliche Tage! Wir waren die einzigen Menschen in der Gegend. Seit dem letzten



er: „Nein, Herr Professor. Dankel Es wird bestimmt wieder besser. Ich glaube, es geht rasch vorüber!“ Kax hatte richtig geurteilt. Tatsächlich wurde sein Zustand bedeutend besser, und man konnte deutlich, daß Butz von diesem Verhalten abermals angenehm berührt war.

Am Gang draußen, während der Pause, als Butz vorbeiging, sagte Kax recht vernemlich zu Staubberger, unserem Klassenersten: „Ich finde das so unmännlich, wenn einer wegen jedem Schmarn heimrennt!“

So ging alles in bester Ordnung. Nur Ursula, unsere gute Zimmerfrau, wurde eingeweiht. Während die die Skier bügelten — das einzige, was sie an uns nicht leiden konnte — wurde ihr alles erklärt.

Alle Möglichkeiten wurden in Betracht gezogen. Jedenfalls durfte niemand das Krankenzimmer betreten; denn Grippe ist ansteckend.

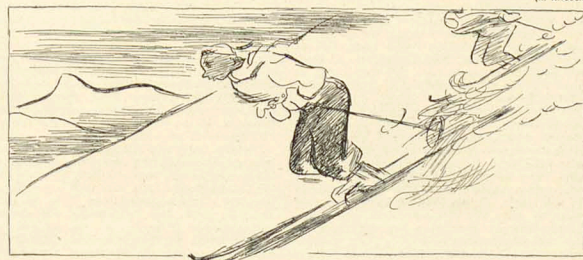
Schneefall war niemand auf das Horn gegangen. Also lag der Schnee rein und unberührt wie am ersten Schöpfungstag.

In sämtliche vorhandene Alpenvereinsdecken gewickelt, saßen wir an diesem Abend vor der Krefelder Hütte. Die letzte Sonne stieg am Horn empor. Klarblaue Schatten wuchsen über das Schmiediger Kees. Unten im Tale war ein Nebelmeer.

Am nächsten Morgen spürten wir zum Magnetkopf empor. Dann kletterten wir das Horn an. Als wir auf dem Gipfel lagen — es war völlig windstill — breit hingegossen in der warmen Sonne, zwischen den Nagelschuhen durch stand drüber der Gloeckner, da tat Kax die Frage:

„Wie lange dauert so eine Grippe?“

„Ewig“, sagte ich; denn ich hatte noch nie eine Gipfelstour wie diese erlebt. Aber Kax hatte kein Verständnis für meinen poetischen Ausspruch.



(R. Kriesch)



„Drei Tage schon“, sagt er. „Mindestens!“ gab ich ras zurück. „Kax sah mich von der Seite an. Ich wollte, was er dachte. Bisher hatte er mich nicht für voll genommen. Er hatte so etwas wie Reue erwartet, überhastete Flucht zurück zur Schule, gestotterte Entschuldigungen usw. Nun war ich so ganz anders männlich wie er das nannte. Er spuckte weit im Bogen aus und sagte: „Jetzt dressierst du Butz seine Affen!“

Ich fand es überflüssig, jetzt solche Bemerkungen zu machen. „Der Glockner!“ sagte ich andächtig. „Ja!“ sagte Kax, „bei der nächsten Grippe!“ Dann staubten wir über das Kees. Es war ganz unbeschreiblich. Alles was uns noch mit der Erde, mit den Menschen verband, schien ausgetilgt. Da war nichts als dieser wundervolle, reine Schnee, unermeßlich weit, tief unten die Krefelder Hütte, und da waren meine brave Skier, schlank, schmal, und hinter Kax drein die wilden Schneefahnen, in die eine blendende Sonne schien.

„Komm, Kleiner!“ rief Kax zurück. Aber da flog ich schon an ihm vorbei, raste in vollem Schuß über den Hang, das war mir den Atem verschlug. Mit jagenden Pulsen standen wir vor der Hütte, schauten zurück auf unsere Spuren.

„Die gute Ursula“, sagte ich, „wie kann sich das allerdings nicht vorstellen!“

Aus dritten Tage traten wir wieder unter die Menschen.

„Das ist ja auf der Hand liegend“, sagte ich, „und über jeden Verdacht erhaben. Grippe ist ja eine Infektionskrankheit. Daher ist es ganz natürlich, daß diese Grippe uns beide, dich und mich, auf das Krankenlager geworfen hat. Wir wohnen ja bei der gleichen Zimmerfrau, im gleichen Räume, und du hast mich eben infiziert. Ich verstehe nicht, wer daran etwas auszusetzen sollte. Ich war sozusagen verpflichtet, deine Grippe zu bekommen!“

Wir legten Ursula unsere schriftlichen Entschuldigungen zur Unterschrift vor. Es war nicht das erstemal, daß sie uns zuliebe diesen öffentlichen Betrug beging. Sie machte den „Tintenfist“ an den Lippen feucht und blickte zu uns auf. Dann schrieb sie: „Ursula Heppinger, Zimmerfrau“, mit rührend einfältiger, ungemein echt wirkender Schrift. So traten wir beide vor Butz.

Butz hatte die Gewohnheit, die rechte Schulter hochzuziehen.



Er staubte uns an und zog die rechte Schulter hoch. Wir wiesen unsere Entschuldigungen vor.

Er stand hoch immer mit hochgezogener Schulter und steckte die beiden Scheine, ohne sie anzusehen, in die Rocktasche.

Wieso Angst? Er konnte doch unmöglich etwas wissen. Wir waren mitten in der Nacht auf den Bahnhof gegangen und mitten in der Nacht heimgekehrt. Und oben auf dem Kitzsteinhorn war ja kein Mensch, kein Mensch weit und breit.

Butz stand noch immer mit hochgezogener Schulter. Ursula war verschwiegen wie das Grab. Es war niemand bei ihr gewesen. Niemand hatte uns nachgefragt. Die beiden Entschuldigungen waren echt.

„Grippe“, sagte Kax, „schwere Grippe!“ Butz stand noch immer unbeweglich und schaute Kax scharf in die Augen.

„Und wie war der Schnee?“ fragte Butz. Kax verzog keine Miene.

Das Blut hämmerte mir in allen Adern. Kax und Butz standen sich gegenüber, ernsthaft, und starrten sich gegenseitig an wie die Käuzchen.

Da machte Butz eine Vierteldrehung zu mir her und fragte mich unvermittelt: „Wie war der Schnee? Na, sagen Sie's schon!“

„Er hat mich infiziert!“ sagte ich etwas rasch. „Das halte ich für möglich!“ sagte Butz. Dann schwieg er. Aber die rechte Schulter hatte er noch immer hochgezogen.

Pötzlich zuckte es um seine Mundwinkel. Dann sagte er: „Wenn Sie wieder Grippe bekommen, Kager, schwere Grippe, dann empfehle ich Ihnen ein ausgezeichnetes Mittel!“

„Bitte, Herr Professor!“ sagte Kax. Er war wieder ganz sicher. „Contrasol!“

„Contrasol?“, fragte Kax. „Herr Professor, verzeihen, aber Contrasol ist ja...“

„Gewiß“, sagte Butz, „Contrasol ist ein Mittel gegen Sonnenbrand!“

Mir wich der Boden unter den Füßen. „Wie war also der Schnee?“, fragte Butz. „Sehr gut“, sagte Kax ruhig.

„Na also“, sagte Butz laut, „das wollte ich ja wissen!“, ließ die rechte Schulter fallen, drehte sich um und ging.

Wir standen da und schauten uns an. Die Grippe hatte uns braungebrannt wie Neger. Da war keine Stelle mehr, mit der wir erösten hätten können.

„Jetzt schmelzt er uns!“, sagte ich. „Schmarrn!“, erwiderte Kax. „Butz fährt ja selber Ski!“

Er behielt recht. Es geschah nichts. Butz ließ sich sogar von Kax die Aufnahmen zeigen.

„Wenn Sie wieder eine Grippe spüren“, sagte er am Schluß, „dann kommen Sie vorher zu mir!“

„Herr Professor meinen...!“, fiel Kax ihm in die Rede.

„Nein, das meine ich nicht. Sie werden mich nicht infizieren, obwohl, wissen Sie...!“ Butz schluckte heftig. Der Gutel Heute ist er ja schon lange unter der Erde. Heute kann ich es ruhig erzählen...

„Obwohl, wenn ich so jung wäre wie Sie... aber ich meine, Kager, einen Urlaub kann ich Ihnen verschaffen, wenn Sie spüren, daß die Grippe ganz unweiderstehlich ist!“

Kax bekam feuchte Augen. Es war das erstemal, daß ich das bei ihm sah.

„Herr Professor...!“, stotterte Kax und griff um seine Hand.

Zu mir aber sagte Kax an diesem Tage: „Ich habe es gewußt. Butz hat mich nicht enttäuscht. Butz ist wahhaftig ein Mann!“

## Gebannter Schatten

Von Dirks Paulun

Der Bildhauer raufte sich den grauen Rundbart, setzte lächelnd: „Habe ich wirklich auf meine alten Tage noch Sinn fürs Malerische bekommen?“ und versank sogleich wieder in den Anblick des Feuerwerks, das der Abend am Westhimmel versprühte. Als die letzten Goldfunken im grünen Lichte ertrunken und verloschen waren, kehrte er in die Dämmerung zurück, setzte sich an den Werkstisch, verharrete aber regungslos und starrte weiter zum Fenster.

„Mit einem Schattenbild nehmen wir es zur Not noch auf!“ knurrte er vernünftig und tastete blindlings auf dem Tisch herum. Zwischen weichem Ton, Papier und Schnittmesser trafer seine Finger auf ein Stück Zeichnen. Sie griffen es und zogen auch ein Blatt Papier heran. Daß es schon ein Bild trug, eine Tuschskizze zu einer Bronzefigur, kümmerte den Künstler nicht. Er drehte es um und ließ die Kohle vorsichtig über die Fläche huschen...

Aus wenigen Strichen rundeten sich ferne Kantenlinien, zwischen die sich ein niedriger Giebel duckte; windschrig zierte eine Pappel nach der blassen Mondsichel, und von oben ließ eine nahe Eiche Zweige ins Bild zucken.

Der Leiter hätten die Anstreicher hier wirklich wegräumen können!“ schlimpfte der Zeichnende in sich hinein. „So ein klöbiges Balkenzug paßt nicht in mein Bild. Menschenwerk, von Menschen verlassen, steht ewig kalt und sinnlos in der lebendigen Landschaft...“

Aber indem er hierüber sann und seine Hand

zögerte, die linke Ecke des Bildgeräts zu beleben, begann die Leiter vor dem Fenster zu schwanken, und eine schwarze Gestalt trat von unten in den Rahmen. Ein menschliches Schattenbild kroch am Gestänge herauf und machte sich zum beherrschenden Teil der ganzen Ansicht.

Der Bildhauer setzte die Kohle mit behender Hand wieder an, während er dem Schattenbild, stumm, aber mit ganzer Seelenkraft, zuredete: „Noch eine Sprosse höher, dann verharre, schwarze Erscheinung! Wenn du auch undurchdringlich dunkel in der Dämmerung stehst — ich schaue unter deiner Vermummung deine wahre Gestalt; deine linke Schulter ist ein wenig gesenkt, du hast kurze Beine, deine Stirn flieht...“

Aber gerade so eine absonderlich verkleidete Krone der Schöpfung, ein verzerrtes Ebenbild der Gottheit, mit Mütze und Kleidung geziert, gerade so eine Gestalt bringt mir die Beziehung und Auflösung zwischen das strenge Leitergestänge und die gewachsenen Formen des Hintergrunds. — Ja, du wirst mir da zur rechten Zeit kostenlos ans Fenster geliefert — klebst an deinem Gerät und bist selbst schon halb und mehr zur Afterschöpfung geworden, du tragische Schattenpuppe vom Herr der Erde...“

Die Schattenpuppe hatte sich nach einem Sprossenschritt zusammengeduckt und rührte sich nicht mehr. Sie „saß“ dem Zeichnenden wie ein bestelltes Modell, langarmig, wie lauernd und von Angst gelähmt. Bei der letzten erschreckten Wendung spritzte sich ein Rockschößling schwungvoll

zur Seite... „So ist 's richtig!“ rief der Künstler halblaut, „da wiederholt sich mit Wirkung und Bedeutung die Kurve des untersten Eichenastens in verkleinerter und gemildeter Form. Mann, Sie sind ja zum Sitzen geboren!“

Jetzt aber schien sich der Schatten anders besonnen zu haben. Er sprang quer durch das Bild von der Leiter und verschwand aus dem Rahmen. — „Danke, es hat genügt!“ sagte der Bildhauer und trug ein paar Striche nach. Wenn ein Bildhauer einen Menschen nur fünf Sekunden lang scharf angesehen hat, dann kann er ihn zeichnen und in Ton kneten und so genau beschreiben, daß es für einen Steckerbild ausreichen würde: schiefe Schulter, kurze Beine, einen Meter achtzig bis zweieinundachtzig hoch, schmale Arme, niedrige, fliehende Stirn über dicken Brauenwülsten...

Aber als die Gartenpforte klappte, ließ der Bildhauer Licht über seinen Arbeitsstisch fluten, nur noch einen prüfenden Blick auf seine Zeichnung und drehte das Blatt um. Die Tuschskizze einer Tänzerin erschien, und der Künstler begann, danach zu modellieren. An einen Steckerbild dachte er mit keinem Gedanken.

Es war auch nicht nötig. Der lange gesuchte Einsteigedieb lief nur noch zwei Straßen entlang. Es war ihm nicht mehr behaglich in seiner Haut, es war ihm grausam unbehaglich. Er fühlte sich beschworen, verhetzt, gebannt. Er meinte nun selber, daß er zum Sitzen geboren sei, und stellte sich bei der nächsten Polizeiwache.



*Sir* HABEN IHRE *Großeltern*  
 BELIEFERT UND HOFFEN IHRE ENKEL ZU BELIEFERN



In allen Weinhandlungen und Feinkostgeschäften zu folgenden Ladenpreisen:

**HENKELL  
 SILBERSTREIF**

$\frac{1}{2}$  Fl. ... RM 3.—

**HENKELL  
 TROCKEN**

$\frac{1}{2}$  Fl. ... RM 4.50

**HENKELL  
 PRIVAT**

$\frac{1}{2}$  Fl. ... RM 5.50

Henkell Trocken wird auf Wunsch zu den Feiertagen ohne jeden Aufschlag in besonders festlicher Geschenkhülle oder in hübschem, farbenfrohem Geschenkkästchen, 3 Flaschen enthaltend, geliefert. Ihr Lieferant hat beide vorrätig!



**HENKELL & CO**  
*Kiesbaden-Kiebrich*



**HENKELL  
 PIKKOLO**

Inhalt: zwei Normalgläser Henkell Silberstreif  
 RM 1.—

SEIT ÜBER HUNDERT JAHREN IN FAMILIENBESITZ



Keine Merkmale: „Schau hin, Alisi, is jetzt dös a Manndl oder a Weiberl?“  
 „Dös kannst auch net derkennen, aber a Wintersportler is's auf jeden Fall!“

## Schnee der Kindheit

Von Anton Schnaak

Er ist an den Fenstern vorbeisgezogen,  
 Mundbedeckten Fenstern am Nachmittags,  
 Die Stube von gutem Kaffeeduft durchzogen,  
 An der Wand klopfte rastloser Uhrenschlag.

Er ist in die verwinkelten Gassen gefallen,  
 Vor die Werfstatt vom Schnee,  
 An den Rinnen zerrten die Ostwindkrallen,  
 Im Ofen ein Borsborfer Apfel briet.

Er brachte von weither die Abenteuer,  
 Balladen aus getürmtem Grönlandsis,  
 Er schmeckte nach furchtbarem Nordlichtsfeuer,  
 Nach Kobben und Bären, zottig und weiß.

Er erzählte vom gemagelten Schulttritt der Jäger,  
 Erzärtet auf Füchs und Dachs.  
 Er roch nach dem Holzmohr der Tannenfäzer,  
 Nach Zimt und weihnachtlichem Wachs.

Er kam aus dem Reiche der Märcchen und Riesen,  
 Jergendwo in den Wolken versteckt,  
 Die das flockengeföhber fallen ließen,  
 Damit es die Wege und Felser bedeckt.

Er hat den schmerzlichen Schulweg begleitet  
 Und machte ihn wunderbar,  
 Er hat die klaffenden Ballen bereitet  
 Und den Schneemann, der drohend am Tore war.

Er hat den Vogel aus Fenster getrieben,  
 Der hungerten aus fremden Ländern zog,  
 Seine Krallen im Schnee viel Selbstames schrieben,  
 Das wieder im Geföhber verfloß.

Er versagerte wild den Abend der Träume,  
 Nach allen Richtungen schwärmten sie aus:  
 Die Stuben wurden unendliche Nordpolräume  
 Und ein Schiff zwischen Eis war das Haus.

## Der heilige Ali

Unser kleiner Siamkater würde, wenn er in seiner Heimat lebte, nicht so umherlaufen wie hier in der Wohnung, sondern er würde als Tempelkater auf den steinernen, breiten Stufen eines der heiligen Tempel sitzen und göttliche Ehren genießen. Davon ist er bei uns weit ab. Die Ehren, die er nicht genießt, genießen wir. Durch ihn. Wir genießen sie abwechselnd, indem er bald bei dem einen, bald bei dem andern auf dem Schoße oder im Arme ruht, denn der, den es trifft, fühlt sich jedesmal geehrt durch das Vertrauen des kleinen Katerchens und möchte sich auf den Satz berufen: „Tiere gehen nur zu guten Menschen!“

In Siam, um bei der Sache zu bleiben, würde niemand es wagen, Ali Klapse auf die Pfoten zu geben. Aber in Siam würde auch Ali es nie unternehmen, mit allen vier Pfoten gleichzeitig in die Gardinen zu springen und sich an den Gardinen außerdem noch — o Hausfrau — zu schaukeln!!! Ruft man ihm zu, er möge das lassen, so erkennt man sofort, daß er tatsächlich eine jener Katzen ist, die an hohe göttliche Ehrenrechte gewöhnt sind; denn er hört zwar unseren Ruf, er schaut uns sogar mit Interesse an, aber er schaukelt an der Gardine weiter; und dann muß er hinaus, in die Küche, wo es dunkel ist.

Meine Frau will behaupten, daß er vor Gram weine. Aber dieser Schuft, der weint nicht, er will nur, daß er wieder hereinkommen könne ins menschliche Leben, in den Strudel der Welt. Einer von uns macht auch stets die Tür wieder auf, und nun — hallo, nun schießt er nicht etwa herein wie ein Reisender ins letzte Abteil des gerade noch letzten Wagens, sondern erweist sich auch jetzt auf fatale Weise ausdrücklich als heilig und siamesisch.

Und nun muß man diesen Herrn gar noch höflich ersuchen, in Gnaden einzutreten ins Zimmer. Er kommt geschlichenerweise gegangen, sehr, sehr ruhig und sehr, sehr unschauend, und indem er alles ringsum furchtlos ansieht, erblickt er auch die Gardine. Ah, da erinnert er sich. Richtig, das war es ja gewesen. Und... „Aaaaaiiiii!“

Aber nein, er ist nur vorbeigegangen. Er sitzt nieder und sieht uns alle und die Hausfrau noch besonders mit seinem kalten, harten und zeithebenden Katzenblick an. Erbettelt hat er nichts, versprochen auch nichts, und nichts und gar nichts. Und dann geht er langsam weiter, und dann kommt er — hops — auf den Stuhl gesprungen, auf den Arm gesprungen, auf den Tisch gesprungen. Auf den Tisch!

Er wirft nichts um, er geht um alles sauber herum, er tut keinen Schaden, er martert nur die Nerven. Nachher liegt er bei mir im Arm und erklärt mich damit zu einem guten Menschen, aber eine Welle später liegt er auch bei meiner Frau im Arm, und das erbittert mich. Will der Bursche Partei ergreifen, in meinem eigenen Hause? Wieso soll ausgerechnet meine Frau ein guter Mensch sein? Ist das gut, mir harte Worte zu geben, nur weil ich gesagt habe: „Dieses Katzenvieh geht mir direkt auf den Nerv!“

Manchmal beobachte ich ihn, nur um an ihm herauszufinden, wieso ein Katzenzitter heilig sein kann (in Siam), das sich hinlegt, um sich mit Leidenschaft die Pfoten zu locken, und den Bauch und alles überhaup. Sieht das vielleicht heilig aus? Auch wenn er mit seinem ewigen Kügelen aus Silberpapier spielt, sieht er nicht heilig aus, eher sieht er dann auf natürliche Weise drollig aus, es geht ihm in solchen Momenten des Spielens offenbar gut, er hat offenbar keine, keine Sorgen dabei, nicht die leisesten, er spielt jetzt nur, er spielt zuzusagen in einer schon gar nicht mehr irdischen Spielfreude und Lebensbegeisterung, so ein Kerlchen, kleines.

Und dann allerdings kann ich ihn doch wohl für heilig halten. Denn da lebt er als ein Mensch und ist nach keiner Seite hin unterworfen; er hat seine Nahrung und sogar seine Bedienung, er verleiht Ehre dem, der ihm zusetzt, aber er verleiht sie nicht wissentlich, sondern göttlich ungerecht und launenhaft, und im übrigen freut er sich des Lebens ganz einfach in glanzvollen rauen Mengen, soweit er reichen kann. Und dagegen der Mensch? Wie dumm lebt dagegen der Mensch, wie kümmerlich, wie finstler! Ich sehe immer mehr: die in Siam sind gar nicht so dumm, wenn sie Katzen zu heiligen Tempelsternen machen. Felix Rilmkasten



# Lieber Simplicissimus



Sie schritten selbender gedankenvoll durch den herbstlichen Wald und orakelten in Ermangelung eines anderen Themas über die Ehe. Oskar vertrat mit Entschiedenheit die Ansicht, daß zwischen den einzelnen Ehen ein turmhoher Unterschied bestehe.

Hermann widersprach dem. „Ich kenne“, sagte er spitz, „einen, der glücklich verheiratet ist, und einen, dem man eine unglückliche Ehe nachsagt, aber beide sitzen eben regelmäßig abends im ‚Roten Ochsen‘ und spielen Skat.“

\*

Das Mädchen kam direkt vom Lande und kannte noch nicht alle Erfordernisse eines sogenannten „feinen“ Haushalts. Vor allem konnte sie sich lange nicht daran gewöhnen, vom Herrn als dem „Herrn Inspektor“ zu reden. Sie sagte zum Beispiel immer: „Ihr Mann möchte frühstücken!“ oder: „Ihr Mann ist ausgegangen!“ statt, wie die Gnädige es wollte, zu sagen: „Der Herr Inspektor möchten frühstücken!“ oder: „Der Herr Inspektor sind ausgegangen!“

Man brachte ihr das einfach nicht bei. Aber eines Tages machte die Gnädige bei Tisch ihrem Gemahl im Beisein des Mädchens eine heillos

Szene, und der Inspektor schwieg bellmürrt und wagte keine Ton. Da ging das Mädchen mit dem Servierbrett hinaus und murmelte: „Es stimmt schon; er ist tatsächlich bloß ein Inspektor, sonst hält‘ er ihr jetzt den Mann ‘zeigt.“

\*

Ich hatte ein möbliertes Zimmer. Bübchen nannte mich daher nur unsern „Zimmermann“. Neulich fegte ich in urwüchsigem Tempo mit meinem Rad gegen einen handfesten Baum. Da war nichts mehr zu machen. Scheußlich sah er danach aus. Das Bett mußte mich hüten... Tage darauf. Beim Essen hatten sie grad festgestellt: nun liegt Herr Krause schon eine Woche im Bett! Tiefstes Mitgefühl bei Bübchen. Drohend sagte er später zu seinem Freund Hansel: „Geh, sei still, unser Zimmermann liegt doch nu schon im Wochenbett — — —“

\*

Lenchen war in einem furchtbar steifen Pensionat erzogen worden; die alten Damen, die dort mit viel unnahbarer Strenge und hochgestellter Würde das Szepter führten, hatten alles getan, um das junge Herz des Mädchens für ihre altmodischen Zimmerlichkeiten empfänglich zu machen.

Als drum nach Beendigung der Pensionatszeit des Amtmanns Einziger eines Tages mit ihr eine Tour verabredete, war er ein wenig unsicher, wie der Tag mit einem so erzogenen Menschenkind verlaufen werde. Lenchen mußte davon etwas gemerkt haben, denn als sie das Weichbild der Stadt verlassen hatte, sagte sie plötzlich: „Ich werd‘ mich heut‘ vielleicht in manchen Situationen etwas freier zeigen; aber geht, lasse Sie sich dadurch net entmutige.“

Der kleine Franzl darf mit seiner Mutter einen Besuch bei Bekannten machen, die sich vor kurzem neu eingerichtet haben und zwar mit Stahlmöbeln. „Nun, Franzl“, fragt der Hausherr den Kleinen, „wie gefällig es dir denn bei uns?“ — „Na ja, ganz gut“, sagt der Franzl höflich, „aber“, meint er dann treuzerlich mit einem Blick auf die nüchternen Stahlmöbel, „Sie müssen einmal zu uns kommen. Wir haben nämlich schon eine richtige Wohnung.“

\*

Die beiden Damen saßen im guten Zimmer und tranken ihr Kaffeechen. „Ja, ja“, seufzte die eine, „man hat es in der Ehe nicht leicht; soviel Mißverständnisse, so viel Anleidervorbedauern! Und so selten der Augenblick, wo einem der Gatte ganz sein Herz öffnet. Manchmal überfällt eine unaussagbare Angst, daß es überhaupt keine Brücke mehr gibt zu dem Gefährten, mit dem man auf Lebenszeiten verbunden ist.“ „In solchen Fällen“, entgegnete die andere,



„stelle ich meinem mittags einen feinen Rostbraten mit knusprigen Kartoffelchen hin; das überbrückt bei ihm alles.“

# WINKLE für den GABENTISCH

**DR. OWL GLASS**

**Kleine Nachtmusik**

Gedichte. Einbandzeichnung von Olaf Gulbransson

Zu der Stille der Nacht bläst hier einer (Nuch einer!) so vor sich hin, was ihn durch Kopf und Herz zieht: Beschauliches und Zehnfünftiges, Odmerzliches und Epöttisches, Tief-sinniges und Epaffiges. Der Dichter fährt uns in einen Jahresring vom ersten Rotus bis zum Zilberherrpunsch. Dabei spendet er lannige, erlebte Weisheit in Fülle, und jedes Gedicht ist ein in sich gerundetes Kunstwerk.

Kart. RM. 2.80, biegsam in Batist gebunden RM. 3.60

**R. PIPER & CO. VERLAG, MUNCHEN**



**Werkzeugfabrik HEMMETER**

haben Qualität & vorzügliche Preise

für

**DIFFENBAU**

Werkzeuge



**Für nur 8.75 RM**

Weihnachtsfreude durch Festgeschenke

**RODENSTOCK**

OPTIK - PHOTO - GEARÄTE

MÜNCHEN: BAYENSTR. 3

PREUSSELN: BAYENPLATZ 17

HAUSEN: KÖNIGSTR. 10

WILHELMSTR. 1

Warten & Anfragen: Ad. Lindwurmstr. 1

Kostenlos. Sonder-Prospekt C vom Hauptvertrieb

**Reinhold Schick**

München



MÜNCHNER ILLUSTRIERTE HEUTE NEU!

**Was in Ihrer Wohnung fehlt, finden Sie**

in allen Preislagen

**im Rosinthalhaus**

beim Marienpl., Rosenstr. 3, Rindermarkt 17

Klubsessel, Couch  
Servier- und Nähwagen  
Rauch- und Lampentische  
Bücher- und Schreibmaschinen  
Hausbars und Teppiche  
Flugänderböden  
Küchenmöbel  
Komplette Einrichtungen

Möbel- u. Teppichvertrieb B. M. H. Z. Rosinthalhaus

**St. Emmeram**

Abtei - Likör

der Weibrennerei

Martholl - Mäandru









Meine Frau hatte ihre eigene Kakteensammlung, weil das so Mode war, eine Unzahl kleiner und kleinster Gebilde, gar lustlich anzusehen. Sie standen im Schatten des Birnbaums. Jedermann, der kam, wunderte und freute sich ob der bunten Farm. Ich wurde natürlich eifersüchtig, wenn die Frauen an dem Kleinzeug sich ergötzen und meinen Barbaren kaum beachten. Ich ließ niemand aus dem Haus, der meinen Kaktus nicht bewundert hatte. Ich am sich gute und gediegene Frau, die ich am Arm zu ihm hinführte, flüsterte mir zu: „Zeig' mir deinen Barbaren, und ich sage dir, wer du bist!“

Aber nun starb mein Barbar, und das kam so: Weil ich oft heißen Blutes bin und mitten in der Arbeit auffahre, stand mein Barbar im Winter dicht neben meinem Arbeitstisch. Fuhr ich auf, dann stieß ich mit dem Kopf an einen der Pfeile, und ein winziges Tröpflein Gift mäßigte meinen ungestümen Drang. Auch war die Sonne mittags zwischen vierzehn und fünfzehn Uhr das volle Bild meines Freundes mir auf den Schreibtisch, das toll verstächtelte Bild eines ungestümen Wildlings, das wüste Zeichen einer an sich starken, aber ungebändigten Naturkraft, und das tat mir gut. Mein Geist erging sich munter in dem Gehege und schwang sich — wie von ihm überflammt — auf. Ich mußte aber verreisen, und während meiner Abwesenheit fiel der Winter unbotmäßig ins Land. Als ich heimkam, stand mein Barbar, der aus der heißen Zone stammt, verhüllt unter einer wohlriechenden warmen Pferdedecke, aber er war — erfroren. Das Mutterblatt, das im Lauf der Jahre völlig verholzt war, widerstand

am wenigsten dem Frost, weichte und brach ein, und ihm folgten die oberen Blätter, weichen und hingen tot am Gestell. Ich weinte laut. Ich raste im Haus umher, aber was nutzte mich das! Ich trocknete die Tränen und mäßigte mein

Zorn, wie es einem Mann zusteht. Ich habe zwar nie gespitzwegt im Leben, aber ich begann, als ich wieder allein bei der Leiche stand, erneut zu weinen.

Ich nahm die Rebenschere, löste die Bastbänder, holte die lange Zange und brach Blatt um Blatt aus dem Gehege heraus, vorsichtig, daß der Tote, dessen Säfte erhöhet vergiftet waren, mich nicht stöche. Dreimal füllte ich den Holzkorb mit den Leichenteilen. Ich trug alles auf den Mist. Ich wollte, daß mein Barbar daselbst verweset, d. h. sein eigenes Wesen aufgeben und in ein anderes hineinwiese, ja, und ich freute mich schon: Rosen zu schneiden, die vom Humus meines Barbaren schöner geworden, Äpfel zu essen, die süßer geworden, ein Amsellied zu hören, das würziger würde, daß ich an meinen Barbaren denken könne. Der liebe Gott ist ja so ein weiser Hausvater!

Aber hört: mein Barbar lebt noch! Im Frühjahr lagen von den vielen Blättern zwölf lächelnd unter dem verwesenen Laub der Reben. Sie lebten! Sie begehnten auf, als die Sonne sie betastete, sie riefen mich mit Namen. Ausgerucht, im eigenen Saft gestärkt, lagen sie vollsaftig, aber verbläßt da und riefen mir. Ich holte zwölf Kübel, die pflanzte sie ein. Was ich tun will, ist dies: die zwölf Kübel will ich um mich her aufstellen, die zwölf Barbaren um mich her aufwachsen lassen, meine Biskayen, meine Berserker, meine Sancho Pansen. Ein lebendiger Zaun soll da werden voll bebender Kraft, voll Gift, voller Lanzen. Es bliebe freilich die Frage: ob ich inwendig noch etwas besitze, was wert wäre, so gehegt zu sein...

## Nachtgedanken

(Fr. Billek)



... Hab' ich nur geträumt — oder ist es wahr?''

Qualitäts-  
Zigaretten

# zum Weihnachtsfest in eleganten Blechkassetten

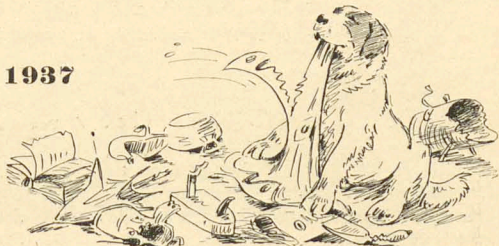
zu 48 u. 50 Stück

MILDE SORTE 48  
MEMPHIS 48  
DRITTE SORTE 50  
= NIL = 60

## Elly Petersens Hunde- und Katzenkalender 1937

Ein ganz entzückender, durch und durch künstlerischer, Wochenabreißkalender für den Tierfreund! Jede Woche grüßt ein neues wunder schönes Hunde- oder Katzenbild von der Wand. Eine so liebevolle und fröhliche Stimmung strahlt Elly Petersens amunteriger Hunde- u. Katzenkalender aus, daß jedem dabei das Herz aufgeht! Mit 55 künstlerischen Fotos und großem Fotowettbewerb RM. 1.95.

Verlag Knorr & Hirth G. m. b. H. München



Carl O. Petersen

# Das Modell und seine Malerfreunde

(R. Kiesel)



„Um Himmelswillen, auch er will mir ein Bild schenken! Die Kunst in Ehren, aber zu Weihnachten will ich was Richtiges geschenkt bekommen!“

## Jägerlied / Von Georg von der Vring

Wär' ich ein Wild  
Und lebt' ich in Wäldern!  
Unter der Neige  
Stäubender Zweige  
Ging' mir der Winter dahin.

Heute noch prangt  
Am Fingstern die Beere!  
Schwarz unter vielen,  
Frierend auf Stielen,  
Nimmt sie der Winter dahin.

Schwarz ist der Schrot  
Im Rohr meiner Flinte!  
Feuerfarben  
Sprühen die Garben  
Hinter dem Wilde dahin.

Heute das Wild  
Und morgen der Jäger!  
Nachts in der Hütte  
Süßren mich Schritte;  
Aber ich höre nicht hin.



# Onkel Eduard macht Einkäufe

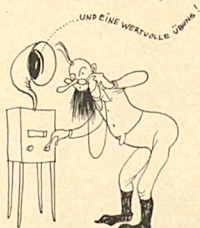
(K. Heiligenstedt)



„Was wünschen der Herr, bitte?“ — „Ich möchte 'mal gern etwas in Schlüpfern sehn . . .“

# Kann Radio hören gefährlich werden?

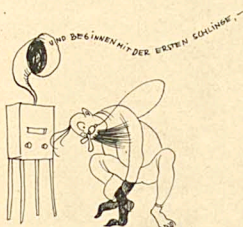
(F. Höpner)



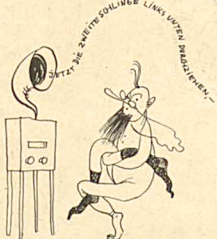
„Aha, die Gymnastikstunden!“



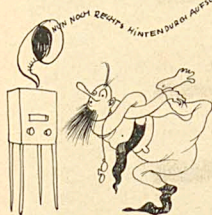
„Diesmal wirklich interessant!“



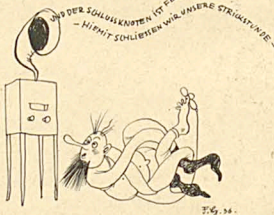
„Glänzend für die Beckenmuskeln!“



„Tolle Übung, reichlich übertrieben!“



„Das soll noch Volkssport sein?“



„Ach so, das war was für Hausfrauen!“

## Helene ohne Unterleib / Von Fritz A. Mende

Als kleiner Jung glaubte ich, die untere Hälfte der Frauen bestehe aus einer Art Fleischglocke, und um die zu verstecken, trügen sie Röcke. Nun hat das der kleine Junge nicht etwa deshalb geglaubt, damit der Erwachsene Gelegenheit habe, unanständige Geschichten darüber zu schreiben. Wie könnte ich denn den Wurm literarischer Frivolität an die unreife Frucht kindlichen Nachdenkens setzen, da mir die Scheuklappen einer streng moralischen Kinderstube selbst heute noch die unmoralischen Perspektiven einengen. Doch — um von den üppigen Metaphern zu schlichtem Deutsch zurückzukehren — daß meine Kinderstube mit Moral zusammen ta-

pezert war, dürfte jedem Einsichtigen klar sein, wenn er inmitten einer aufgeklärten Jugend vernimmt: Fleischglocke...

Welch beneidenswert einfaches Weibbild besaß ich damals! Anatomie und Kleidung waren für mich so selbstverständlich und bar des Zwischenraumes verbunden wie das Wasser mit der Badewanne. Ich wußte: die Männer haben Beine und stecken sie in Stoffröhren, Hosen genannt. Dieser Satz ließ sich ohne Mühe umkehren: die Männer tragen Hosen, also haben sie Beine. Auf die Frauen angewendet — denn da mir hier die Erfahrung fehlte, mußte die Logik gehalten, nebenbei bemerkt auch sonst ein beliebter Schach-

zug der Metaphysik — hieß das: die Frauen tragen Röcke — also haben sie Fleischglocken! Einleuchtend wie alle falschen Schlüsse...

Nun handelte es sich dabei nicht um „die Frauen“ als philosophische und mithin ungeschlechtliche Kategorie, sondern — weil mir der Sinn fürs wahrhaft Allgemeine noch ziemlich abging — es handelte sich um eine Frau, die ich mir ungefähr tausendmal vorstellte, um zur Gattung zu gelangen. Es war Helene vervielfacht, Helene hoch x... Helene dürfte damals für jeder Erwachsenen ein neunzehnjähriges Kleinstadtmädchen gewesen sein, mir jedoch schien sie achtbar und selbst schon äußerst erwachsen, und ich war für ihr immer sehr verlegen und erröte leicht, wenn sie mir sprach.

Da Helene das erste weibliche Wesen war, mit dem sich meine Phantasie beschäftigte, liebte ich sie, suchte in knabenhafter Neugier ihre Nähe und wollte sie heiraten. Alles selbstverständlich. Ebenso selbstverständlich ist es, daß sie eine Nachbarstochter war. Man wolle mir diesen Hinweis verzeihen, bin ich mir doch darüber klar, daß sich die Nachbarstochter durch ihr zu häufiges Auftreten literarisch unmöglich gemacht haben. Immerhin ist die eindrucksvolle Rolle, die sie nun einmal im Leben spielen, von der Psychologie des frühen Knabenalters noch viel zu wenig beachtet worden. Man hat sich dort wohl zu sehr auf den Oedipus-Komplex festgelegt, als daß man den kindlichen Trieben auch noch eine Nachbarstochter erlauben könnte...

Helene also war es, der ich die Fleischglocke an den rockverhüllten Rumpf dichtete. Ich konnte aber mit aller Logik nicht verhindern, daß Helene Füße hatte. Wie jedoch waren diese Füße und das Stück Bein, das der Rock unbedeckt ließ, an jener Glocke befestigt?... Ein ausgewachsener Wissenschaftler kann nicht folgerichtiger vorgehen: Ich verlegte mich aufs Beobachten!

Die erste Feststellung, die ich in dieser Sache machte und die meine Neugier noch erhöhte, war, daß mir ein kleines Mädchen — das heißt: eigentlich war es noch gar kein richtiger Mensch, man sagte noch, es sei ein Mädchen — während es strampelnd im Bettchen lag, Beine zeigte, genau wie ich sie hatte. Doch ich gab mich damit keineswegs zufrieden. Vielleicht wußte jene Fleischglocke erst bei einem bestimmten Alter, wer kannte sich denn so leicht bei den Erwachsenen aus?

Die nächste Gelegenheit — ach, sie war schmerzhaft für mich — bot sich, als Helene mich einmal im Garten zu sich rief. Ich folgte erötend und freudig — da sah ich einen mir völlig fremden jungen Mann neben ihr sitzen, worauf ich prompt wieder umkehrte und vor Eifersucht zu heulen anfing.

Eilig lief Helene herbei, fragte, wie ich denn hätte und nahm mich wie ein kleines Kind auf den Schoß, um mich zu trösten. Alles vor dem jungen Mann, der sich auch noch zu lachen erfrechte. Ich versuchte, mich loszumachen, und — heftig stempelnd — bemerkte ich... tja, kurz und gut: ich saß auf keiner Fleischglocke.

Das war mir aber von jenem Augenblick an nicht mehr heftig. Seit selbigem Tage haßte ich Helene, die treulose. Selbst als es sich herausstellte, daß der junge Mann nur ein naiver, beziehungsweise ferne wohnender Verwandter und kein Nebenbuhler gewesen war, änderte sich nichts daran. Mein Haß war größer als je geworden und — wer weiß — vielleicht steckte eine dunkle Kraft dahinter, die den kleinen Vorwand zu eigenem Ziele ausbeutete. Ziel im Unbewußten... Lassen wirs, es ist doch nur ein Titel für einen schlechten Unterhaltungsroman. Heute muß ich mich nicht mehr da rade, er gar Instinkt, einfach Nase... Denn Helene hat in der Erotik leider nur eine Kinderpsychologische Gastrolle gespielt, später keine mehr. Sie ist im Laufe der Jahre eine alte Jungfer geworden, hochgeschlossen, mager, stilentrig...

Von Fleischglocke nicht mehr die Rede. Aber ein steht für mich die Beine nein, Beine hat sie nicht. Was sie nun eigentlich hat — mir kann's gleich sein, ich bin in diesem Falle nicht mehr so wissenschaftlich wie als kleiner Junge.

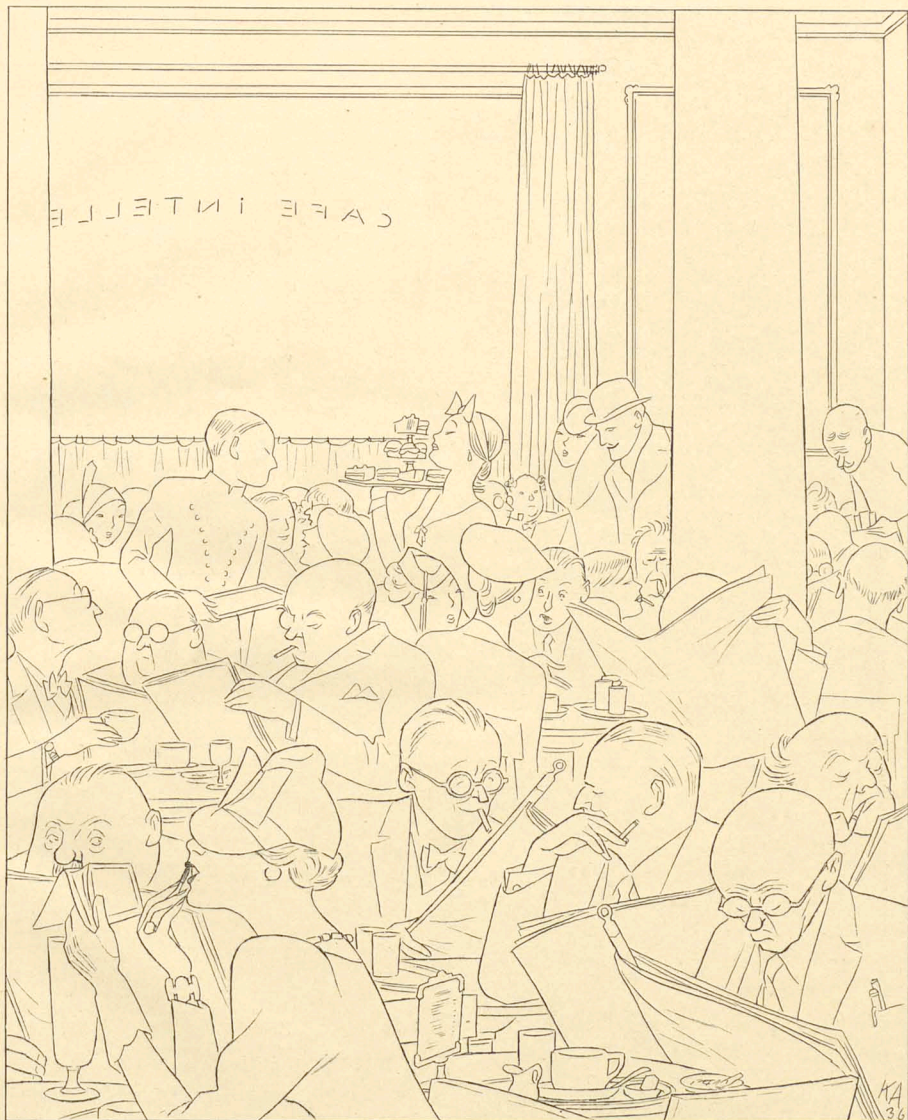
VERLAG UND DRUCK: KNORR & HIRTH O.m.b.H., MÜNCHEN

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hermann Seyboth, München. Verantwortlicher Anzeigenleiter: Gustav Scheerer, München. Der *Simplicissimus* erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgebiete und Postanstalten entgegen. Bezugspreise: Einzelhefte: 1 Mark. Abonnement im Vierteljahr: 4 Mark. Anzeigenpreise nach Preistabelle Nr. 4, gültig ab 1. 10. 1936. D.A. III, Vj. 36 11641. Auflage dieser Nummer 20 000. Unverlangte Einsendungen werden nur zurückgesandt, wenn Porto beiliegt. Nachdruck verboten. — Anschrift für Schriftleitung und Verlags: München, Sendlinger Str. 82, Fernruf 1164. Postamt München 5920. Erfüllungsort München. Für Herausgabe und Redaktion in Österreich verantwortlich Dr. Emerich Morawa, Wien 1, Wollzeile 11.



# Café Intellekt

(Karl Arnold)



„Kritiker sind wie Eunuchen, sie wissen wie man es macht, aber sie können's nicht.“

# Späte Reue

(Eduard Thöny)



„I sag' dir oans, Pepi: heirat'! Mi hätt' amoi Oaner mög'n,  
der hat an Kropf g'habt — — heut waar i froh drum!“